

Kapitel 1

Zeit bis zum Beginn der Operation Schneesturm:
81:10:34

Das Viertel war genauso schmutzig wie verrufen, und es war ihr bereits auf den ersten Blick anzusehen, dass sie nicht hierher gehörte. Trotzdem schien sie sich auszukennen, in der Gegend gleich hinter dem Güterbahnhof, denn jedes Mal, wenn sie an eine Kreuzung kam, wusste sie ohne zu überlegen, wohin sie ihre Schritte lenken musste.

Die Luft war schwül und stickig. Unwillkürlich wischte sie sich mit dem Handrücken über die Stirn. Was für ein Sommer! Selbst noch zu so später Stunde, kurz vor halb elf Uhr abends, wollte das Quecksilber einfach nicht unter 25 Grad fallen. Nicht die leiseste Brise bewegte den verbrauchten, abgasgeschwängerten Atem der Stadt. Trotz der Hitze trug sie schwere Motorradstiefel, deren Schäfte eine Handbreit unter dem Knie endeten und die ebenso wenig zur Witterung passten wie ihre schwarze Lederjacke, auch wenn deren Reißverschluss geöffnet war. Unter der Jacke kam ein schlichtes weißes T-Shirt zum Vorschein.

Die Sohlen ihres schweren Schuhwerks stampften über den Bordstein, chromsilberne Schnallen blitzten im Neonlicht. Sie hatte glattes Haar, das ihr fast bis zur Hüfte reichte. Das sah aufregend aus, wenn sie es offen trug, doch an diesem Tag hatte sie es zu einem Zopf geflochten.

Jemand pfiff ihr hinterher, ein Betrunkener rief ihr einen anzüglichen Kommentar zu. Die halb nackten Prostituierten, die überall vor den Nachtclubs paradierten und auf Freier warteten, fauchten sie an, sie solle gefälligst Leine ziehen. Ein ausgespuckter Kaugummi landete vor ihren Stiefelspitzen, schrilles Gelächter erklang. Sie ignorierte die Herausforderung. Kläffende Tölen bissen bekanntlich nicht.

Endlich erreichte sie ihr Ziel, einen Nachtclub, der nicht weniger schäbig wirkte als alle anderen in dieser Gegend, dabei jedoch vorgab, etwas Besonderes zu sein. Äußeres Zeichen dieses vermeintlich elitären Status war eine bombastische Leuchtreklame, die vom Pflaster bis hinauf zum dritten Stock reichte. Man musste schon ein ziemliches Stück zurückgehen, um sie mit einem Blick erfassen zu können. Erst dann sah man, dass sie die Form einer Frau hatte dargestellt im Micky-Maus-Stil, die breitbeinig über dem Eingang stand. Ihre Beine steckten in knallroten Overknee-Stiefeln, dazu trug sie Hotpants und ein knappes Oberteil. Ihr Gesicht war das einer Katze, passend zum Namen des Etablissements: Pussycat-Bar.

Die Eingangstür zur Pussycat-Bar befand sich genau zwischen den Beinen der riesenhaften Leuchtmieze, drei Stufen über dem Niveau der Straße. Zwei Türsteher, beide über ein Meter neunzig groß, ließen nicht jeden hinein, wobei ihre Wahl allerdings nicht besonders streng ausfiel. Bei ihnen befand sich ein dritter Mann, vermutlich ein gelangweilter Stammgast, der ununterbrochen redete. Auch in Sonnenstudios, Videotheken und an Tankstellen, die belegte Brötchen und Kaffee verkauften, fand man regelmäßig solche Streuner, die einfach

nur herumlungerten und aus unerfindlichen Gründen nichts Besseres zu tun hatten, als das jeweilige Personal zu nerven.

Kaum hatte sie den Fuß auf die unterste Stufe gesetzt, als über ihr die Konturen der Türsteher auftauchten, die sich gegen das Neonrot der Leuchtreklame abzeichneten. Die Kerle trugen schwarze Sakkos mit hochgeschobenen Ärmeln, darunter T-Shirts. Einer war mit einem halben Dutzend Goldketten behängt, auffallendstes Merkmal seines Kollegen war ein kantiger Schädel mit blank polierter Glatze. Wären die Typen nicht so breit gewesen, hätte man unweigerlich über sie lachen müssen, denn sie sahen aus wie Karikaturen, die jedes gängige Klischee bedienten, das es von Türstehern gab.

„Kein Zutritt!“, schnarrte der Glatzkopf. Er stellte sich ihr in den Weg. Im Hintergrund kicherte der Streuner.

Sie warf den Kopf in den Nacken, um eine vorwitzige Haarsträhne in die Schranken zu weisen, die sich aus dem Zopf befreit hatte und ihr ins Gesicht gefallen war. Die künstliche Beleuchtung machte es schwierig, die Farbe ihres Schopfes zu erkennen. Vielleicht lag sie lag irgendwo zwischen dunkelbraun und kastanienrot.

„Ich möchte mit Jo sprechen“, sagte sie.

Die Türsteher setzten ein außerordentlich törichtes Grinsen auf. Ihr Anblick schien sie endlos zu amüsieren.

„Ich möchte mit Jo sprechen“, äffte der Glatzkopf.

„Ist dir nicht zu warm in der Lederkutte und den Stiefeln?“, erkundigte sich der Typ mit den Goldketten. „Bist wohl so 'ne Art Biker-Braut, was?“ Er stellte sich auf die Zehenspitzen und beschattete die Augen mit der flachen Hand, so als spähe er angestrengt in die Ferne. „Na, wo ist er denn, dein Feuerstuhl? Ist das Küken vom Bock gefallen?“ Er starrte sie mit unverhohlenem Spott an.

Von Küken konnte derweil keine Rede sein, denn dieses Alter lag längst hinter ihr, das sah man deutlich. Sie war eine ausnehmend attraktive Frau mit ebenmäßigen Gesichtszügen, hohen Wangenknochen und vollen Lippen. Der einzige Fehler in ihrem Gesicht, zumindest auf den zweiten Blick, war die Nase, die etwas zu klein wirkte. Doch war es vielleicht gerade dieser Makel, der ihre Erscheinung so anziehend und natürlich machte.

Im Übrigen war sie tatsächlich mit dem Motorrad gekommen, was ihre ungewöhnliche Kluft erklärte. Doch anders, als der Türsteher geäußert hatte, war sie nicht vom Bock gefallen, sondern hatte die Maschine bewusst ein paar Straßen weiter abgestellt, gleich gegenüber dem dortigen Taxistand. Das war eine wohl überlegte Vorsichtsmaßnahme, denn dadurch entzog sie das Motorrad den Blicken des hiesigen Publikums, dem es höchstwahrscheinlich ein Vergnügen gewesen wäre, die Reifen des sichtbar teuren Gefährts zu zerstechen, sobald es unbeaufsichtigt war. Oder das Polster des Sitzes aufzuschlitzen. Oder in ihren Helm zu urinieren, der mit einer Kette an den Radspeichen befestigt war. All das hatte sie schon erlebt, und das feindselige Verhalten der Prostituierten war eine erneute Mahnung gewesen, stets vorsichtig zu sein.

Bei dem Motorrad handelte es sich im Übrigen um eine Suzuki MAB-Hayabusa Turbo. Was sich tatsächlich hinter dieser zunächst unspek-

takulären Typenbezeichnung verbarg, konnte man vielleicht erahnen, wenn man die wörtliche Übersetzung des japanischen Wortes Hayabusa kannte, denn dann wusste man, dass ein Wanderfalke als Namensgeber für das Motorrad Pate gestanden hatte. Dieser galt als schnellstes Tier der Welt, und die MAB-Hayabusa Turbo war der Wanderfalke unter den Motorrädern. Punktum.

Sie war ohne ihren Willen zu diesem ungewöhnlichen Gefährt gekommen, denn es war ein Geschenk ihres Bruders. Irgendwann hatte sie beiläufig geäußert, mit ihrer BMW nicht gut zurechtzukommen, da sie viel zu schwer sei und bereits das Aufbocken eine Menge Kraft erfordere. Also hatte ihr Bruder die Miesere beendet und ihr ein handlicheres Motorrad geschenkt. Und was für eins! Erst wollte sie „die Höllenmaschine“, so ihr O-Ton, gar nicht annehmen, doch mittlerweile hatte sie sich daran gewöhnt. Gewöhnt? Sie liebte ihren heißen Ofen!

„Richtet Jo bitte aus, dass Mara mit ihm sprechen möchte“, sagte sie beherrscht. Das Gespött der Türsteher prallte von ihr ab.

Aus Grinsen wurde Gelächter. „Jo will aber nicht mit dir sprechen, Täubchen!“, prustete der Glatzkopf. In Gedanken hatte sie ihn längst Meister Propper getauft. „Er ist ein viel beschäftigter Mann. Du verschwindest jetzt besser.“

Sie rührte sich nicht von der Stelle. Stattdessen zog sie eine Braue hoch, was spöttisch wirkte. Ihre Augenbrauen waren hauchdünn, dafür jedoch eindrucksvoll geschwungen. Wer sie näher kannte, wusste, dass dieses Hochziehen der Braue entweder ein Ausdruck von Belustigung war oder ein Warnsignal.

„Buh!“, machte Meister Propper und stampfte mit dem linken Fuß auf, dass es krachte. Dabei spannten sich seine gewaltigen Muskeln, so als wolle er sich augenblicklich auf sie stürzen, wie ein Bulle, der mit gesenkten Hörnern auf einen Torero losgeht. Das wirkte, denn sie wich hastig zurück, wobei sie fast gestolpert wäre.

Nun gab es kein Halten mehr, das Amüsement der breitschultrigen Männer mit dem nicht ganz so breitschultrigen IQ machte sich lautstark Luft.

„Du heißt Mara?“, fragte der Kollege des Glatzenmannes, nachdem er sich halbwegs beruhigt hatte. „Schöner Name.“

Sie nickte ernst. „Ja, ich bin Mara. Und wer seid ihr? Ich kenne euch nicht, demnach müsst ihr neu sein.“ Während sie die Braue noch höher zog, hielt sie dem Goldkettenträger die Linke zum Gruß hin. Die Geste kam so überraschend, dass er ohne zu zögern nach der dargebotenen Hand griff.

„Ich bin Olli“, murmelte er, sichtlich aus dem Konzept gebracht.

Was dann passierte, war schier unglaublich.

Die Frau, Mara, drehte dem Riesen, Olli, den Rücken zu. Das tat sie in einer atemberaubend schnellen, seidenweichen Bewegung. Gleichzeitig schlang sie den rechten Arm um seine breite Hüfte, während ihre Linke an seinem Ärmel zerrte, was ihn aus dem Gleichgewicht brachte. Da er eine Treppenstufe höher stand als sie, hing er einen Wimpernschlag später wie ein nasser Sack über ihr, doch nur für einen Sekundenbruchteil. Dann flog er.

Ein versierter Judoka hätte in dem Manöver einen O-Goshi erkannt, einen sogenannten Hüftwurf, der die ideale Technik darstellt, wenn ein kleiner Mensch gegen einen weitaus größeren antreten muss. Körperkraft spielt dabei nicht die geringste Rolle, dafür kommen andere Gesetze der Physik zum Tragen. Dass Mara mit ihren 1 Meter 71 wesentlich kleiner war als der Schrank, gereichte ihr in diesem Moment sogar zum Vorteil, da es ihr deshalb umso leichter fiel, den eigenen Körperschwerpunkt unter den des Gegners zu bugsieren. Nachdem sie den Riesen ausgehebelt hatte, brauchte sie nichts weiter zu tun, als ihn fallen zu lassen. Seine zwei Zentner, im Zusammenspiel mit der Erdanziehungskraft, sorgten für den unvermeidlichen Niedergang. Was wie das Werk einer wahrhaftigen Kung-Fu-Queen anmutete, war in Wirklichkeit kinderleicht und hätte sogar von einer Zwölfjährigen vollbracht werden können. Wichtig war, dass man wusste, wie es funktionierte, dass man Übung hatte und die Nerven behielt.

Olli schrie erbärmlich, als er auf die Betonplatten des Gehwegs klatschte. Unglücklicherweise landete er auf seinem rechten Arm, genau genommen auf dem Ellbogen, was ihm große Schmerzen bereitete.

Doch auch Mara ging zu Boden, da sie das Gleichgewicht verlor. Sie hatte den Wurf schlecht ausgeführt – unsaubere Technik, hätte ein Kampfgericht geurteilt –, was zweifellos an ihren weichen Knien lag, als ihr für die Dauer eines Wimpernschlages bewusst wurde, dass sie sich soeben mit zwei Kleiderschränken angelegt hatte, die in der Lage waren, sie in der Luft zu zerreißen, wenn sie erst wieder ihre Sinne beisammen hatten. Maras Nervosität war verständlich, aber fatal.

Gerade, als sie aufstehen wollte, fühlte sie sich von hinten gepackt und mit unwiderstehlicher Wucht in die Höhe gerissen. Das musste der zweite Türsteher sein, Meister Propper. Zwei affenartig behaarte Arme umklammerten ihren Leib, und sie hatte das Gefühl, in einen Schraubstock geraten zu sein, der ihr die Luft aus den Lungen presste und die Brust zerquetschte. Sie japste und versuchte, mit der Hacke gegen das Schienbein des Riesen zu treten, doch das führte augenblicklich zu noch stärkerem Druck, weshalb sie den Widerstand aufgab.

Der Glatzkopf forderte Olli auf, sich nicht so läppisch anzustellen und endlich aufzustehen, verdammt noch mal, und die Schlampe zu durchsuchen. Die Antwort, die aus dem Rinnstein ertönte, war ein Stöhnen, gefolgt von einer obszönen Schimpfkanonade.

Inzwischen war eine Handvoll Neugieriger auf das Spektakel aufmerksam geworden und glotzte von der anderen Straßenseite herüber. Niemand machte Anstalten, sich einzumischen und die amüsante Vorführung zu stören. Weit entfernt, aus Richtung Güterbahnhof, war das Rattern einer Rangierlok zu hören.

Endlich rappelte sich Olli auf. Umständlich klopfte er sich den Staub vom Jackett, dann massierte er seinen rechten Ellbogen. „Wenn da was kaputt gegangen ist, mach ich dich fertig, du Miststück! Ich bin Boxer und brauche beide ...“

„Ja, toll!“, fuhr ihn der Glatzkopf an. „Spar dir die Ansprache und durchsuch sie! Dass sie gefährlich ist, wissen wir jetzt. Vielleicht ist sie eine von Smertins Schlampen.“

Seine Stimme drang in Maras Unterbewusstsein, doch sie war kaum in der Lage, die Bedeutung der Worte zu verstehen. Ihr wurde schwarz vor Augen, der Druck, der auf ihr lastete, wurde fast unerträglich. Sie wollte den Gorilla bitten, loszulassen, brachte jedoch keinen Ton heraus. Wäre sie dazu in der Lage gewesen, hätte sie sogar gefleht. Fieberhaft überlegte sie, welchen Ausweg es gab, aber da war keiner. Das Einzige, was sie tun konnte, war abwarten und hoffen, nicht zu Mus zermatscht zu werden. Sie spürte eine Hand, die unter ihrer Lederjacke auf Wanderschaft ging. Die Visitation fand ein jähes Ende, als die suchenden Finger etwas zu fassen bekamen.

Gleich darauf wurde Ollis Hand wieder sichtbar und hielt eine Pistole in die Höhe.

„Was ist das?“, entfuhr es ihm, obwohl jeder, er eingeschlossen, deutlich sehen konnte, was das war.

„Such weiter!“, wies der Glatzkopf seinen Kompagnon an. Dann zischte er Mara ins Ohr: „Was macht eine wie du mit 'ner Wumme?“

Die Pistole wurde vorsichtig zu Boden gelegt, bevor Olli die Durchsuchung fortsetzte. Diesmal förderte er ein kleines Etui zutage sowie eine ovale Plakette aus Messing, die an einer Kette hing. Die Türsteher kannten Plaketten dieser Art, sie hatten sie oft genug gesehen.

„Das darf doch nicht wahr sein!“ Der Glatzkopf ließ Mara los und stieß sie von sich, als hätte er sich die Finger an ihr verbrannt. Sie machte zwei ungelenke Schritte, bevor sie keuchend in die Knie ging.

Olli klappte das Etui auf. Darin befand sich ein Stück Plastik im Kreditkartenformat. „Tamara Sturm“, las er laut, gefolgt von den Worten: „Polizei-Dienstausweis“.

Die Plakette war eine Kripomärke ...